Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 21 (1995)
Heft: 5

Artikel: Wo ich herkomme : Belgrad - Leben als lesbische Feministin in Kriegszeiten
Autor: Mladjenovi, Lepa
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-361817

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wo ich herkomme

VON LEPA MLADJENOVIĆ

Belgrad – Leben als lesbische Feministin in Kriegszeiten

Ich komme aus einem Land, in dem Krieg herrscht – in dem alle Seiten dieselbe Sprache sprechen und wo Kriegsvergewaltigung meistens bedeutet, dass Frauen aus der Nachbarschaft vergewaltigt und getötet werden. Einhunderttausend Menschen tot, zehnmal mehr verletzt. Fünf Millionen Menschen verschleppt.

Die Darstellung von Liebe in Kriegszeiten, abgesehen davon dass sie heterosexuell ist, hat noch die zusätzliche Bedeutung, die Nation zu reproduzieren. Die Darstellung von Sex, abgesehen davon dass sie heterosexuell ist und voller Pornographie, Gewalt und Hollywood-Bildern vom Fernsehen, hat noch eine andere Wirklichkeit: Kriegsvergewaltigungen. Die Frauen, mit denen ich sprach, erzählten davon, wie sie in privaten Gefängnissen vergewaltigt wurden, in Soldaten-Baracken, in Warenlagern der Soldaten, in Konzentrationslagern. Ihre heimatlosen Seelen und ihr Mut verfolgen mich nachts, und am Morgen geben sie meiner Arbeit den politischen Rahmen und stärken meinen Willen.

In Kriegszeiten hat lesbische Liebe keine Sprache. «Offene Lesben» müssen ihre eigenen Worte hinunterschlucken. Jedes Wort über lesbisches Dasein wird als Herabwürdigung des Schmerzes von Kriegs-Überlebenden empfunden. Darum gibt es dort, wo ich lebe, kein solches soziales Phänomen wie eine «Offene Lesbe».

Wo ich herkomme, gelten die Regeln des Nationalstaates.

Wo ich herkomme, produziert das Regime fortwährend eine falsche Realität. Sie sagen, in Serbien herrsche kein Krieg, während Frauenprojekte sich um Frauen kümmern, die misshandelt wurden von den Mördern, die von der Front zurückkamen. Sie sagen, dass alle Menschenrechte im Land gewahrt werden, während zwei Millionen AlbanerInnen kein Recht auf Ausbildung oder medizinische Versorgung haben und in einem Belagerungszustand leben, während Tausende Sinti und Roma jahrelang in dunklen Kellern und baufälligen Ställen leben, während eine halbe Million Flüchtlinge zweitklassige BürgerInnen sind. Es gibt immer noch den Strafrechtsartikel 110, der Sex zwischen erwachsenen Männern kriminalisiert. Lesben und Schwule sind an ihren Arbeitsplätzen nicht sicher und leben in konstanter Angst.

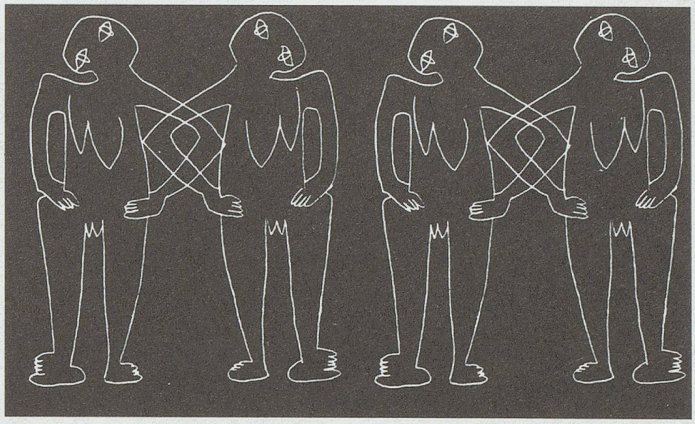
Aber wenn ich mit Frauen arbeiten möchte, muss ich mit staatlichen Institutionen einen Kompromiss schliessen im Bewusstsein, dass im serbischen Parlament und in der Regierung Männer sitzen, die Mörder, Vergewaltiger und Kriegsverbrecher sind. Nicht in einem symbolischen Sinn, sondern in der juristischen Bedeutung.

In Kriegszeiten zu arbeiten heisst für uns Feministinnen, ein Dilemma zu überwinden: Wie vermeiden wir es, die Rolle zu spielen, die Männer den Frauen im Krieg zuweisen: die Wunden der Kriegsüberlebenden zu pflegen?

Wie interpretieren wir Kriegsfolter, wenn für einige von uns der Begriff je nach Geschlecht verschiedene Bedeutung hat? Bedeutet die Konstruktion von zwangsheterosexuellem Rollenverhalten, dass ein Geschlecht die Voraussetzungen und Mittel zur gegenseitigen Zerstörung produziert und das andere Geschlecht diese Zerstörung unterstützt und pflegt? Ich weiss, dass viele der Frauen, die ich auf der Strasse sehe, sich im Konflikt zwischen ihrem mütterlichen Rollenverhalten und der Forderung nach dem Glauben an die Nation befinden. Dann hüllen sich Frauen in noch tiefere Stille – ein Ort, den sie seit Jahrtausenden kennen.

Wahrscheinlich machen viele feministische Lesben, die in armen Ländern und in Kriegsländern leben, ähnliche Erfahrungen wie ich. Der Versuch zu verstehen und daran scheitern: warum dieser Krieg. Umgeben von Bildern der Toten, die mit einem Windstoss erscheinen oder einem unerwarteten Geräusch, während Soldaten, stolz zu töten, immer noch Uniformen tragen, in Bussen und auf Märkten, wo die Leute hungrig und krank sind und Beerdigungen zu Ereignissen werden, an die frau sich gewöhnen muss.

Ich habe mich oft über Frauen, die Frauen lieben, in meiner Stadt gewundert, Frauen, die sich nicht offen als Lesben zeigen, die sich nicht mit der Mutterrolle oder der Nation identifizieren, die nicht über den nahen Krieg nachdenken wollen. Sie gehen dieselben Strassen hinunter, und ich sehe sie nicht. Ich frage mich, welche Worte ich laut sagen könnte, damit sie ihre Gesichter und Stimmen zeigen und aus ihrer geschützten stillen Kammer her-



Zeichnung: Katharina Reusch.

auskommen. In den Staatsstatistiken werden sie wahrscheinlich als etwas gezählt, was sie nicht sind.

Aber ich bin keine Kriegsüberlebende, ich bin keine Flüchtlingsfrau, ich bin keine serbische Mutter. Die Stadt, in der ich lebe, wurde nicht zerstört. Ich identifiziere mich weder mit dem Regime noch mit der Nation, aus der ich komme. Wenn ein Papier des Regimes mich als «eine Verräterin der serbischen Nation» bezeichnet, weckt dies das versteckte Lächeln in mir.

Wo ich herkomme, ist nicht die Nation, in die ich hineingeboren wurde, sondern das verlorene Lesbenland, das ich nie hatte und irgendwie doch immer wieder kreiere. Wenn sie mich also nicht wegen meiner Nationalität verletzen können, können sie mich als Frau und als Lesbe verletzen.

Und das tun sie. Im April 1994, nachdem unsere Lesben- und Schwulengruppe «Arkadia» die Wohnung etwa eineinhalb Monate mit einer Gruppe PsychologInnen geteilt hatte, die mit Flüchtlingen arbeiteten wurde «Arkadia» hinausgeworfen. Der Vorwurf, den sie uns machten, stützte sich auf den Strafrechtsartikel 110. Die PsychologInnen befahlen uns zu gehen: «Wir teilen dasselbe Badezimmer», sagten sie. Sie sagten auch, ihr Ruf würde durch unsere Anwesenheit an derselben Adresse ruiniert. Die Worte, die sie benutzten, bedeuteten, dass wir ansteckende, verdächtige Charaktere sind.

Also, dachte ich, und es tat bis auf die Knochen weh, wenn sie dich hassen, weil du die bist, die du bist, ist dies der Beginn des Krieges gegen dich. In dem Brief, mit dem die PsychologInnen ihrer Missbilligung über «Arkadia» Ausdruck gaben, schrieben sie: «Stoppt eure Aktivitäten unverzüglich.» Ich war überrascht, mein Magen tat weh, mein Gesicht schien seine Form zu verlieren. Für einen Moment dachte ich, wenn alle FussgängerInnen auf der Strasse morgen wüssten, dass ich eine Lesbe bin, und sie alle dasselbe denken wie diese PsychologInnen, wie sollte dann mein Gesicht ganz bleiben? Wie würde ich meine Augen öffnen und nicht von ihrem Ekel berührt werden? Wie könnte ich selber nicht auch Ekel über mich empfinden? Vielleicht würde die Frau auf der Post wollen, dass ich unverzüglich die Post verlasse, wenn sie wüsste, dass ich eine Lesbe bin? Vielleicht würde die Frau auf dem Markt, wenn sie es wüsste, mir ihre Erdbeeren nicht mehr verkaufen wollen. Ich fühlte mich so schlecht, ich kämpfte mit mir selber, um meine Würde für meine Leidenschaft und meine Politik wiederaufleben zu lassen.

Dann erinnerte ich mich an die Geschichten der Frauen aus den Kriegsgebieten und wie sie ihr Zuhause verlassen hatten. Soldaten verschiedener Nationalitäten kamen in ein Dorf, das «gesäubert» werden sollte, und befahlen: «Verlasst unverzüglich eure Häuser.» Sie hatten kaum mehr Zeit als eine Stunde. Sie wurden so behandelt, dass sie sich schrecklich fühlten, weil sie die sind, die sie sind, und weil sie dort waren, wo sie waren, und währenddessen mussten sie packen und fliehen und dachten vielleicht nur daran, ein paar Fotos mitzunehmen oder auch nicht, etwas Kaffee oder einen Apfel für den Weg.

Nach drei Jahren habe ich das Wesen des Krieges im Hass meiner KollegInnen gegen Schwule und Lesben erfahren, gleich hier um die Ecke.

Aber Lesben werden sich erinnern, und ich weiss, dass schon vor mir Lesben in Kriegszeiten lebten. Die meisten von ihnen haben mir ihre Verhaltensregeln nicht hinterlassen. Frauen, die vor langer Zeit in meiner Stadt lebten und Frauen liebten, haben, soviel ich weiss, keine Spuren ihrer Stimmen für mich aufbewahrt. Manchmal, in Momenten der Schwäche lese ich in Audre Lorde's «Litanei für das Überleben», oder ich erinnere mich daran, dass «es die geben muss, unter denen wir weinend sitzen können und trotzdem noch zu den Kämpferinnen gezählt werden» (Adrienne Rich). Viele Lesben, Feministinnen und Pazifistinnen dieses Landes und anderer Länder haben uns unterstützt, uns Postkarten geschickt und Worte der Liebe. Dann, wenn all das ankommt, sitzen wir in meiner Küche, die wir die «Freie Lesben Republik» nennen, wir betrachten mit Staunen die schönen Bücher und Papiere, wir essen Maccaroni, und einige von uns tanzen. Und wir träumen immer noch davon, wie wir die Regeln der Küchenrepublik in den Strassen bekanntgeben. ●

Leicht gekürzte Fassung von «Where I come from», erstmals erschienen in LOLApress, Nr. 3/95.

Übersetzung von Ursula Steinegger.

Lepa Mladjenović lebt in Belgrad, Serbien.1994 erhielt sie die internationale Menschenrechts-Auszeichnung «Filipa de Souza» für Lesbenrechte.